

Präliminarien

Was bisher undeutlich als die unvollkommene und unbestimmbare Bestimmung der »Postmoderne« im Begriff der Paradoxie erschienen ist, wird im Fortlauf dieser Arbeit in ihren widersprüchlichen Mechanismen einzeln aufgezeigt. Die Untersuchung konzentriert sich dabei auf die Arbeit von Jacques Derrida. Hier kann eine Nomenklatur erarbeitet werden, die Möglichkeitsbedingungen für Aussagen etabliert, die in ihrer Paradoxalität dem »postmodernen« Zweifel standhalten, gerade weil sie sich diesem Zweifel autologisch-widersprüchlich anheim geben.

Paradoxe Unterscheidungsgebrauch soll zunächst sprachanalytisch unter den Schlagworten »Dekonstruktion«, »différence«, »trace«, oder »supplément« erläutert werden, um erst dann in eine ethische Sphäre verbracht werden zu können. Die Begrifflichkeit Derridas wird schrittweise nachvollzogen, indem sie mit dem paradoxen Formbegriff von Niklas Luhmann kontrastiert wird. Beide Autoren fassen Einheit nur noch als Unterschiedenheit und Anwesenheit als Abwesenheit. Wobei Luhmann bürokratischer auf das Element des analytischen Zerlegens eingeht und Derrida wohl mehr vom Zusammenwirken der unterschiedenen Teile fasziniert ist. Die Komplementarität beider Sichtweisen von Unterscheidungen ist grundlegend für die darauf folgende paradoxe Dynamik der Gabe und der Vergebung. In diesem Kapitel zeigt sich nicht nur die Leistungsfähigkeit eines paradox geformten Denkens, wie es beispielsweise Lyotard entworfen hat, sondern auch die überschießende Kraft der Paradoxie, die sich nicht auf sprachanalytische und wissenschaftstheoretische Überlegungen beschränkt.¹

Diese paradoxe Vergeblichkeit, Aussagen statuarisch und wahrheitsgemäß tätigen zu können, wird im Anschluss genauer am Begriff der Gabe bei

1 | Vgl. Vorwort von Critchley, Simon u. Kearney, Richard in: Derrida, Jacques: *On Cosmopolitanism and Forgiveness*, London u. New York 2005, viii: »On Forgiveness« and »On Cosmopolitanism« are proof, if proof were needed, that deconstruction is not some obscure textual operation intimated in a mandarin prose style, but is a concrete intervention in contexts that is governed by an undeconstructable concern for justice.«

Derrida weiterverwendet. Bei der Auffächerung der Gabe wird deutlich, inwieweit die Sprache von der Ereignishaftigkeit der Gabe abhängt – inwieweit der Kreislauf von Geben und Nehmen konstitutiv für menschliche Interaktion und für Kommunikation ist. Oder lebt diese erst in ihrer Verausgabung auf – in dem Moment, in dem sie sich gabenhaft erschöpft und verunmöglicht hat? Die Redeweise von der Vergeblichkeit der Gabe soll dabei einen Eindruck davon geben, dass sich dieser Begriff aufgrund seiner Möglichkeitsbedingungen, wenn sie auf ihre Konsequenzen hin radikal überprüft werden, als unmöglich erweisen. Das Paradigma eines am Kreislauf orientierten Austausches funktioniert bei der Gabe nur insofern, als sich dadurch Brüche, Unterbrechungen, unerwartete Volten und Kurzschlüsse bemerkbar machen.

Der ethische Vorgang der Vergebung erweist sich dabei ebenfalls als paradoxal geformt. Die differenzielle Struktur der Gabe findet sich bei der Vergebung wieder in ihrer mehrfachen, in sich verflochtenen Unterschiedenheit. Im Wort der »Vergebung« kündigt sich schon durch das Präfix »Ver« eine gewisse Einschränkung, ein Verlust, eine Verstreuung des eigentlichen Gehalts der Vergebung an. Wenn so etwas wie Vergebung stattfinden soll, dann nur um den Preis der eigenen Vergeblichkeit. Wenn im Akt der Vergebung etwas wiedergutmacht werden muss, dann scheint zuvor bereits ein Verbrechen, eine Verwundung oder eine Art von Vernichtung stattgefunden zu haben, die sich nicht ohne weiteres wieder heilen lässt. Das ist der Verdacht, dem die Vergebung unterliegt: Dass sie nur ins Spiel kommt, um einen bereits erfolgten Riss notdürftig zu überbrücken. Dass sie den Anspruch erhebt, etwas Auseinandergefallenes, etwas für immer Zerschlagenes wieder zu vereinen und wieder heil zu machen. Dass sie so tut, als könnte sie dies leisten. Die Vergebung hat den Anspruch, etwas Unmögliches zu tun – die Reintegration disparater Diskurse.

Die leitenden Grundfragen sind in diesem Abschnitt: Inwieweit ist es möglich zu vergeben? Was sind dem gegenüber die Bedingungen, die eine Vergebung verunmöglichen? Sind die Unmöglichkeitsbedingungen konstitutiv für die Möglichkeit der Vergebung? Muss Vergebung vergeblich sein? Dieser Begriff der Vergeblichkeit wird im Anschluss genauer in seiner Wirkungsweise betrachtet, indem ihm unter dem Stichwort des Opfers besonderes Augenmerk geschenkt wird.

Das Opfer als Preisgabe des Menschen im Tod. Eine Gabe, die den Tod auf irgendeine Weise zu überwinden versucht und immer daran scheitern muss. Es geht hier um die Frage, wie der Mensch durch die ihm gestellte Aufgabe seines unausweichlichen Todes handelt. Inwieweit er bei der Übernahme der Aufgabe, sterben zu müssen, Unsterblichkeitsstrategien entwickelt. Jeder Mensch fällt den Tod zum Opfer und erweist bei dieser Aufgabe seine Einzigartigkeit und seine menschliche Würde. Ausgehend von dieser Hypothese kann untersucht werden, wie sich diese Aufgabe auswirkt. Beispielhaft wird dies im Anschluss an eine Analyse des aufgetragenen Opfers von Isaak unter-

nommen. Letztendlich erscheint das Opfer im Licht seiner theologischen Facette; als die Selbstaufopferung Gottes in seinem eigenen Sohn zur Vergebung der menschlichen Sünden.

Ein Reflexionsteil ordnet die Begriffe der Vergebung, der Gabe und des Opfers in seine weiteren Verwendungskontexte ein. Diese ethischen Begriffe werden durch die Form der Unterscheidung in ihren Grenzen vorgeführt, und damit gezeigt, wie sie funktionieren. Es muss hinterfragt werden, wie sich eine solche Grenzüberschreitung rechtfertigen lässt angesichts der paradoxen Struktur, die bei der Vergebung eingeführt worden ist. – Ob durch eine solche Aporetik noch ein Weg gebahnt werden kann?

